

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der wütklichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Hamburg, [1800?]

Ein und zwanzigster Brief. Wilhelm Leevend an Hedchen Renard.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8411

Ein und zwanzigster Brief.

Wilhelm Leebend an Hedchen Menard.

Ganz ist es nicht meine Schuld, daß ich Ihnen mit einem Briefe beschwerlich falle. Lesen Sie, im Vertrauen, den Einschluß und meine Verantwortung desselben, die Sie sodann an ihre Adresse befördern werden. Was für ein Verträtsch ist das über ein gewisses Gedicht? Sollte es nicht das nehmliche seyn, wovon ich Ihnen, wie ich neuerlich zu Amsterdam war, auf Ihr Verlangen eine Abschrift gab?

Nochmals danke ich Ihnen, meine liebe Freundin, für jede frohe Minute, und für das Vertrauen, welches Sie in Hinsicht auf die Bewerbung des Herrn Everards gegen mich äusserten. Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück zu dieser Partie. Ich erinnere mich seiner noch sehr lebhaft von meinen jüngern Jahren her, wo ich ihn sehr oft in Ihrem Hause sah. Sie werden an ihm einen sehr braven und guten Mann bekommen; und wer verdient

wohl mehr einen solchen Mann, als meine
 liebenswürdige Freundin? Werden Sie dann
 (zwar die Frage kommt ein wenig früh!) nicht
 zu Rotterdam wohnen? Dieser Umstand inters-
 essirt mich. Sie werden dann Gelegenheit fin-
 den, mit Herrn Helder und seiner Familie um-
 zugehen. Madame Helder ist, auch für junge
 Leute, eine vortreffliche Frau, und ich glaube
 versichern zu dürfen, daß Mamsell Stienchen
 Ihnen gefallen wird. Sollte Ihr künftiger
 Gatte mein Freund nicht werden, so würde
 mich das sehr betrüben; man kann nicht vor-
 bereiteter seyn, ihn hochzuschätzen, als ich es
 bin. — Beste Renard, wie fliegt die Zeit!
 Erinnern Sie sich noch, daß ich ein kleiner loser
 Junge war, und daß Sie, schon ein ganzes
 Mamsellchen, allemal meine Partie nahmen,
 wenn es für mich einen etwas harten Stand
 setzte? O, das waren liebe Tage! Eben so war
 es damals auch mit Mamsell Helder. Wenn
 die Damen älter werden, dann wird der Um-
 gang so feyerlich! — Doch mit Ihnen ist auch
 das noch ein wenig anders; nicht wahr, meine
 beste Liebe?

Meine Absicht ist vor wie nach, Theologie

zu studiren, wiewohl für mich immer noch so etwas Unannehmliches darin liegt. Durch jenes Gedicht wollte ich mir selber für den slavischen Zwang, in welchem ich seit dem Tode meines Vaters erzogen bin, einige Genugthuung geben. Meine theure Mutter ist bis zur Aengstlichkeit orthodox, und ich wurde mit einer großen Menge mir unerträglicher Begriffe überhäuft. Mich dünkte, hiedurch würde die Beschämung einigermaßen geschwächt, daß ich nun wegen der Wahl meines künftigen Standes für einen innigen Jüngling genommen werden dürfte, der wohl die Sucht haben könnte seine Leiden zu umgürten, und um Lebens und Wohlsseyns halber hinzugehen und Gefühle fortzupflanzen, die mit dem gesunden Menschenverstande im ewigen Strette liegen. Diese Vorstellung ist über allen Ausdruck demüthigend für mich. Ich freue mich indessen, daß wahre Religion und das richtig erklärte evangelische System es mir zur Pflicht machen werden, mich allen schwärmerischen, allen harten und bitteren Gefühlen aus allen Kräften zu widersehen. — Sie sehen es diesem Briefe wohl an, daß ich das stärkste Vertrauen in Ihre Verschwiegenheit setze.

Meine liebe Mamsell Roulin war etwas unpäßlich; ich hoffe, sie wird hergestellt seyn. Wie sehnlich wünsch ich zuweilen, meine theure Liebe, daß Sie Mamsell Roulin kennen mögten! Wie groß würde Ihre gegenseitige Neigung zu einander, Welch ein Glück würde eine vertrauliche Freundschaft für Sie beyde seyn!

Meine Zufriedenheit über die Verbindung meiner Schwester mit dem Herrn Ryzig nimmt mit jedem Tage zu. Er muß, unter uns gesagt, ein ganzer Mann seyn, um sich an ein so muthwilliges Mädchen wagen zu dürfen. Wir sind jetzt, sie und ich, die besten Freunde. — Ich schreibe Ihnen diesen Brief aus * * *, und erhalte alle an mich einlaufenden Briefe durch meinen Freund Helder, an den sie zur Beförderung gesandt werden. Ich umarme Sie, u. s. w.

Zwei und zwanzigster Brief.

Der Hochwürdige Herr Johann Wilhelm
Hestig an den Herrn Professor
Maatig.

Wenn Ew. Hochwürden das eingeschloßne Gedicht gelesen haben werden, dann frage ich mit den entarteten Söhnen des frommen Erzvaters Jacob: Bestiehe, ob dieses Deines Sohnes Rock sey? nachdem sie Joseph, das Vorbild Christi, verkauft hatten, gleichwie Christus nach der Hand von seinen Brüdern im Fleische verkauft wurde; — nachdem sie sein buntes Kleid durch das Blut eines getödteten Thieres gezogen hatten. Bestiehe doch, sprachen sie, ob dieses Deines Sohnes Rock sey? Die nehmliche Frage lasse ich auch an Ew. Hochwürden ergehen. Ist dies Ihres Sohnes Rock? — Sehen, ja, sehen Sie dann, wie elend und jämmerlich er gezogen und geschleppt sey durch das schensliche Blut alter und neuer Kegereyen, die schon durch heiligen Eifer aus der Arche der wahren Kirche verjagt